

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 5

Artikel: Isolierung der Generationen? : Die Orientierungsschwierigkeiten der Jugend in der heutigen Zeit
Autor: Flitner, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Orientierungsschwierigkeiten der Jugend in der heutigen Zeit

*Von Prof. Dr. Andreas Flitner, Tübingen **

Das Jugendalter mit seinen psychischen und sozialen Problemen ist ein «Produkt» unserer Kultur, ein Ergebnis bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen. Es ist ein Lebensabschnitt von zehn bis fünfzehn Jahren Dauer – vom Eintritt der Geschlechtsreife bis zur sozialen Erwachsenheit –, der dem Lernen, der sozialen Orientierung, der Schul- und Berufsbildung gewidmet ist. Es ist zugleich eine Zeit, in der der junge Mensch zu spüren bekommt, dass er nicht «auf eigenen Füßen steht». Er wird noch nicht im Arbeitsprozess gebraucht. Er soll noch keine eigene Familie haben. Er kommt für politische und öffentliche Funktionen kaum in Frage. Er ist wirtschaftlich abhängig; sein Leben und seine Ausbildung werden stark von anderen bestimmt, seine Geltungs- und Erwachsenenwünsche werden nicht erfüllt.

Er ist «nicht mehr» Kind und «noch nicht» Erwachsener; das sind zunächst nur negative Bestimmungen. Die Pädagogen und Psychologen haben diesen Lebensabschnitt aber auch positiv zu bestimmen versucht. Für Eduard Spranger zum Beispiel in seiner berühmten «Psychologie des Jugendalters» (1924) ist «Jugend» die Zeit, in der sich der Mensch kognitiv und seelisch mit den grossen Wertgebieten auseinanderzusetzen hat, die in seinem Kulturreis anzutreffen sind: mit der Religion, der Politik, mit den ästhetischen und sozialen Werten. Während das Kind in eine gegebene Wert-Welt hinein geboren wird, die es zunächst einfach hinnimmt, ist für den Jugendlichen wesentlich, dass er sich mit den Wertrichtungen der Erwachsenenwelt auseinandersetzen muss und dass er darin eine eigene Stellung gewinnen soll. Damit ist das Jugendalter nicht so sehr als eine Krisenzeit verstanden, sondern als eine Zeit des Aufbaus, der Selbsterfahrung, der Auseinandersetzung mit den Grundrichtungen der Wertwelt der Erwachsenen.

Spranger hatte hauptsächlich die gymnasiale Jugend im Auge, die damals von der Jugendbewegung berührt war, das heißt kulturkritisch diese Auseinandersetzung mit den Werten besonders ernst nahm. Es wurde damals schon bemerkt, dass in der Jugend anderer Sozialschichten, etwa der Arbeiterjugend oder der Jugend auf dem Lande, die Pubertät sehr anders verlief, als Spranger sie dargestellt hatte. Man unterschied damals grob zwei typische Verläufe, nämlich eine «Kulturpubertät» von einer «Primitivpubertät». Der Ausdruck «primitiv» mit seinem abwertenden



Andreas Flitner, Ordinarius für pädagogische Anthropologie an der Universität Tübingen: «Kinder und Jugendliche werden ununterbrochen versorgt, belehrt, gelenkt, verwaltet, als Konsumenten ausgebeutet.»

den Ton soll hier nicht diskutiert werden. Gemeint war der Pubertätsverlauf bei den Jugendlichen, welche frühzeitig in den Arbeitsprozess eingespannt werden, früh ihr Sexualleben und ihre Lebensgewohnheiten festlegen, früh auch Berufe ergreifen, in denen sie sich nicht mehr entwickeln können. Eine Forderung der Bildungs- und Jugendpolitik ging nun dahin, dass alle Jugendlichen eine «Kulturpubertät» durchlaufen sollen. Allen sollen lange Zeiten des Lernens, der Anregung, der Musse und der Entfaltung von Interessen zur Verfügung stehen, aber auch die soziale und psychische Unsicherheit zugemutet werden, die damit verbunden ist. Man kann sagen: Auch dieser neue Schub ist von der Industriegesellschaft geradezu konstruiert worden. Das Jugendalter mit seinen grossen sozialen, psychischen und moralischen Problemen, mit der grossen Unsicherheit, zugleich der grossen Flexibilität, dem Ent-

* Bereinigter Text des am 2. November 1983 in Fürigen gehaltenen Vortrags. Prof. Dr. A. Flitner sprach im Rahmen des vom Schweizerischen Verband für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche (SVE) durchgeführten Fortbildungskurses, der dem Thema «Erziehungsverantwortung – trotz allem» gewidmet war.

schluss- und Bindungsmangel (der Angst vor beruflicher Festlegung und auch vor einer anspruchsvollen Partner-Bindung) entspricht offenbar einem Bedürfnis und ist ein Produkt, eine Konstruktion der Industriegesellschaft.

Die Absonderung der Jugendlichen von den Erwachsenen und die Ausgliederung der Jugendlichen aus der Gesellschaft haben zugenommen

Wir haben uns daran gewöhnt, die «Pädagogisierung» von Kindheit und Jugendzeit, die enorme Aufmerksamkeit und Fürsorge, die man – medizinisch, psychologisch, pädagogisch, juristisch – auf Kinder und Jugendliche richtet, als ein Verdienst der Neuzeit, als Fortschritt anzusehen. In den letzten Jahren ist aber in der pädagogischen Literatur auch die Kehrseite dieser «Pädagogisierung» von Kindheit und Jugendalter in den Blick gekommen. Kinder und Jugendliche werden beachtet und betreut und mit psychologischer Sachkenntnis in besonderen Institutionen herangezogen. Aber sie werden dadurch zugleich abgetrennt, sie werden aus der Gesellschaft ausgesondert. Sie haben es, ausser mit ihren Eltern, fast nur noch mit Erwachsenen zu tun, die ihre Erzieher und Lehrer sind. Sie werden also in immer grösserem Masse Spezialisten überlassen, die mit ihnen in diesen Institutionen «arbeiten» sollen (für diese Spezialisten ist der Umgang mit den jungen Menschen Berufsarbeit).

Unter diesem Blickwinkel ist die allgemeine Schulpflicht der erste grosse Schritt der Ausgliederung. Das Fürsorgewesen und das Jugendrecht bringen weitere Schritte. Zahllose Sondereinrichtungen für Kinder und Jugendliche sind gefolgt, angefangen von den Kindergärten, der Kinderklinik über die Kindergottesdienste, die Jugendclubs, die Jugendvorstellungen im Kino und Theater bis hin zu den Riesenmärkten für Kinder- und Jugendamusement, Kinder- und Jugendmoden, Kinder- und Jugendbücher, Jugendmusik und -schallplatten, Jugendfestivals und so fort.

Alles das hat man bisher als gute Taten und Einrichtungen zugunsten der Kinder und Jugendlichen angesehen und als Beweis eines immer besseren Verständnisses für die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen. In jüngerer Zeit sind wir aber darauf aufmerksam geworden, welche Isolierung der jungen Generation, welche Abtrennung vom Sozial- und Berufsleben der Erwachsenen damit vorgenommen wird. Kinder und Jugendliche werden ununterbrochen versorgt, belehrt, gelenkt, unterdrückt, verwaltet, als Konsumenten ausgebeutet. Sie werden keineswegs nur freigesetzt zu einer «Kultur-Pubertät», sondern zugleich reguliert: Sie werden als Lern-Jugend, Medien-Jugend, Konsum-Jugend, Staats-Jugend, Industrie-Jugend herangezogen. Und sie werden überall von Spezialisten begleitet, die sie mit ihrem Berufswissen und -können bearbeiten.

Dieser Prozess ist zwar schon seit langem, im Prinzip seit Einführung der Schulpflicht, im Gange. Die Aussonderung und Entmischung geht aber immer weiter. Schon in den Kindergärten werden die Kinder heute oft nach Jahrgängen getrennt. In den Schulen hat sich die Jahrgangsklasse ganz durchgesetzt. In den Familien ist die Kinderzahl so gesunken, dass sehr viele Kinder auch hier keinen Kontakt mit anderen Altersstufen haben. In den Lehrwerkstätten

und in der Berufsausbildung herrscht dieselbe Jahrgangsgesellschaft vor. Je genauer und differenzierter die Ausbildungsformen organisiert sind, um so weniger bringen sie den jungen Menschen Lebens- und Sozialerfahrungen in einem Altersgefüge, das die Generationen überspannt.

Institutionen verdrängen mehr und mehr die persönlichen Beziehungen

Schon die eben beschriebene Entwicklung zeigt, wie sehr an die Stelle von familiären, persönlichen Beziehungen die Institutionen getreten sind, in denen die Kinder gepflegt, belehrt und unterhalten werden. Nun muss man sich aber klar machen, dass in früheren Zeiten nicht nur die Familie als Arbeitsstätte und Lebensgemeinschaft und Ort des Lernens eine ganz besondere Bedeutung hat als heute, sondern dass auch sehr viele Institutionen familienähnlich waren. Der Handwerksbetrieb etwa war eine Gemeinschaft persönlichen Zusammenlebens und persönlicher Fürsorge. Die Hochschule war gegliedert in «Kollegien» und «Burgen», in denen man – ähnlich wie heute noch in den englischen Public-Schools – im Sinne einer Familie zusammenlebte und füreinander verantwortlich war. Auch der kleine und mittlere Industriebetrieb hatte sehr persönliche Züge. Noch in der vorigen Generation wurde ein Betriebschef von einem jungen Mann gefragt, ob er ein Mädchen heiraten könne, das in diesem Betrieb arbeitete. Heute sind alle diese Institutionen mit Familiencharakter abgelöst worden durch Institutionen mit anonymer bürokratischer Struktur. Jeder hat in dieser Institution nur eine zeitlich und räumlich begrenzte «Funktion» oder «Position». Jeder ist im Prinzip austauschbar, jeder kann abgelöst werden. Eine Werkstatt, eine Firma, ein Krankenhaus, eine Versicherung, ein Berufsverband, eine Anzahl von Behörden sind heute für die diejenigen Probleme zuständig, die früher persönlich und in der Familie gelöst wurden. Eine Aufgabe des öffentlichen Lebens nach der anderen geht an Institutionen über. In allen diesen Institutionen mag es persönliche Beziehungen mancherlei Art geben. Aber die Leute sind nicht für einander verantwortlich. Was sie füreinander empfinden und füreinander tun, geht die Institutionen als solche nichts an.

Der amerikanische Soziologe und Jugendforscher James Coleman (1982) hat gezeigt, wie noch heute, vor unseren Augen, diese Institutionen sich immer weiter ausbreiten und einen Lebensbereich nach dem anderen übernehmen. Er hat auch darauf hingewiesen, dass dieser Prozess für Kinder und Jugendliche bedeutet, dass sie immer mehr und schon von früh an in institutionellen statt in persönlichen Verhältnissen aufwachsen. Sie sind einen grossen Teil ihres Lebens mit Menschen zusammen, die nicht mit ihnen verbunden sind, die das Leben nicht mit ihnen teilen und die sich auch nur sehr partiell für sie verantwortlich fühlen.

Es ist nicht verwunderlich, dass auch junge Menschen diese Lektion bald lernen. Ihr Orientierungssystem sind die Altersgenossen, mit denen sie eine Schicksalsgemeinschaft verbindet, nicht aber die anderen Generationen. Immer früher drängen die Jugendlichen auch aus dem Elternhaus heraus, um in einer Wohngruppe mit Altersgenossen zusammenzuleben. Die besondere Form der Unabhängigkeit, die sich junge Menschen schon früh wünschen, ist im

Sinne der Institutionen-Gesellschaft durchaus «funktional». Das heisst, sie entspricht dem besonderen Institutionen-Charakter der Gesellschaft. Die Familie mit ihrer völlig anderen Struktur wird als nicht-funktional erlebt. Gerade deshalb wird sie auch mit Erwartungen, die in anderen Gemeinschaften nicht abgesättigt werden, überladen.

Coleman sieht auch das Problem der Frauen und die Frauenbewegung als stark durch diese Entwicklung geprägt. Die Frau war früher, als Zentrum der Familie, an einem gesellschaftlich zentralen Ort tätig. Seit die Familie fast alle gesellschaftlichen Funktionen an die Institutionen abgegeben hat, sind die Frauen, soweit sie nur die Familie als Lebensinhalt haben, deklassiert.

Die Orientierung an «Werten» und die Erfahrung von einem «Sinn» des Tuns ist für die Jugendlichen schwer geworden

Zum Erwachsenwerden der Kinder und zur Wert- und Sinnorientierung der Jugendlichen gehört, dass ihnen die Wertwelt und die Lebensordnungen täglich anschaulich vor Augen treten. Sie müssen aus dem Leben der Erwachsenen lernen und erfahren können, was wertvoll und richtig ist. Es gehört zwar zum Jugendalter und zur Kulturrepublik seit langem dazu, dass die Werte der Erwachsenen nicht einfach übernommen werden, sondern dass man sich spannungsvoll mit ihnen auseinandersetzt, dass man sie selber neu finden muss. Seine eigene Position gewinnt der Jugendliche, indem er sich an der Position der Erwachsenen reibt. Schon für frühere Jugendgenerationen, für meine Eltern zum Beispiel, galten die Erwachsenen als spießig, rückständig, bürgerlich, konventionell, zwanghaft in ihrem Verhältnis zum Geld und zur Sexualität. Aber bei dieser Kritik erlebten die Jugendlichen doch die Erwachsenen als Personen, die eine bestimmte Werthaltung und Lebensordnung repräsentierten und an denen man sich stossen und abarbeiten musste. Das eigene Wertbewusstsein der Jugendlichen konnte sich in Auseinandersetzung mit dem der Erwachsenen entwickeln. Und es waren von jeher die besseren Werte, die wahrhaftigere Umgangsform, die höhere Moral, die die Jugendlichen auf ihrer Seite glaubten. Auch im Ödipus-Thema, so wie es Freud entwickelt hat, ist die Auseinandersetzung enthalten: der Kampf der Jungen mit der Macht und mit der Wertwelt der Väter.

Aber der Ödipus-Konflikt, das Ringen der Generationen, ist heute gar zu oft abgelöst durch Beziehungslosigkeit, durch die Vereinsamung junger Generationen. Die Väter haben sich zurückgezogen, sie sind ihres Anspruchs und ihrer Wertwelt unsicher geworden. Sie rennen ihrer Arbeit nach und scheuen den Konflikt. Nicht mehr Ödipus ist die Figur, welche die Situation der Kinder symbolisiert, sondern vielmehr Kaspar Hauser, das allein gelassene, vereinsamte Kind.

Einen Grossteil ihrer Orientierung erhalten die Jugendlichen heute nicht mehr durch die Auseinandersetzung mit ihren Vätern und Müttern, oder mit anderen, für sie wichtigen Menschen in Lebens- und Arbeitszusammenhängen, in denen sie gemeinsam mit diesen Menschen stehen. Sie erhalten ihre Information und Orientierung vielmehr durch Medien, durch Zeitschriften, Radiosendungen und Fernsehen. Ich sagte: «Orientierung», aber das ist irreführend. Das Wort Orientierung heisst ja eigentlich Ausrichtung (nach Osten, zum Orient, zur aufgehenden Sonne hin). Eine Richtung weisen die modernen Medien aber gerade nicht. Sie sind das Produkt des Pluralismus. Zahllose und wechselnde Standorte und «Wertungen» werden hier vor der Hörerschaft ausgetragen. Das hat für den Erwachsenen eine andere Bedeutung als für Kinder und Jugendliche. Wir müssen uns klar machen, dass bisher noch nie junge Menschen in einer solchen Informationsflut herangewachsen sind wie heute, einer Flut, in der man Orientierung nicht finden kann. Ich halte schon deshalb Fernsehen und Mediengebrauch der Kinder für eine Katastrophe; nicht das gelegentliche, ausgewählte, sondern das stundenlange, wahllose Fernsehen oder Videosehen, das immer mehr Kinder erfasst und das nicht nach Orientierungsbedürfnissen und Verarbeitungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet, sondern so konstruiert ist, dass es die Kinder vor dem Schirm festhält, sie also ununterbrochen mit Belustigung und Spannung zu fesseln sucht und deshalb ihre Köpfe hauptsächlich mit Nonsense füllt.

Einer der sichersten Pfeiler des Erwachsenwerdens beginnt zu wanken: Das Verhältnis der Jugend zur Arbeit

Einer der eindeutigsten «Werte» unseres gesellschaftlichen Lebens und damit eine der stärksten Kräfte der Sozialisation der Jugendlichen war bisher die Arbeit. Das Bewusstsein und die Erfahrung, dass man sich an der Berufswelt und am ökonomischen Prozess beteiligen muss, um zu überleben und um ein Stück Verfügungsreiheit zu bekommen, war eine stabile Grundlage des Jugendlebens. In Deutschland hat nach 1945 gerade die gemeinsame Arbeit am Wiederaufbau die Generationen vereinigt. Die Notwendigkeit zur Arbeit war mit Händen zu greifen und wurde auch von den jungen Menschen unmittelbar erfahren.

Die heutige Krise der Arbeit trifft die Jugend in einer völlig anderen Situation.

1. Die ältere Generation ist so wohlhabend wie nie zuvor. Die unerhört hohen Standards des Konsums werden von der mittleren und älteren Generation uneingeschränkt aufrechterhalten. Selbstverständlich nehmen auch die Jungen mit oder ohne Arbeit an diesem Lebensstandard teil. Aber sie empfinden ihn weithin nicht als ihren, sondern als einen geliehenen, von dem sie nicht abhängig sein wollen.
2. Die Arbeitslosigkeit trifft die Jugendlichen in besonders hohem Masse, sei es, dass sie keine Lehrstelle finden, sei es, dass sie nach der Ausbildung nicht übernommen werden. Es ist zwar bisher nur ein Teil der Jugendlichen, der von dieser neuen Situation betroffen wird (in den Ländern der Europ. Wirtschaftsgemeinschaft immerhin jetzt 7 Mill. Jugendliche). Für das Bewusstsein der Jugend insgesamt aber spielt die drohende Arbeitslosigkeit eine noch viel grösere Rolle, als in den Fakten. Sie fühlen sich weithin durch mögliche oder wahrscheinliche Arbeitslosigkeit bedroht, jedenfalls in Gefahr, die Stellen und die Art von Arbeit nicht zu bekommen, die ihrem Lebensplan entspricht.

ZWEITES PRAXIS-SEMINAR VSA

7./8. Juni 1984, im Franziskushaus Dulliken

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Die Würde des Betagten

In diesem Seminar setzen wir uns vor allem mit dem körperlichen Abbau des Hochbetagten, mit seinen psychischen Veränderungen, mit dem Verhalten von Ärzten, Psychiatern usw., ihnen gegenüber auseinander.

In den letzten Monaten wurde bereits in verschiedenen Alters- und Pflegeheimen auf diese Tagung hingearbeitet. Die dabei gemachten Erfahrungen werden ins Seminar eingebracht.

Gleichzeitig ist diese zweite Arbeitstagung eine Vorbereitung auf die Novembertagung für Altersheimleitungen und Kaderpersonal, wo man sich mit dem gleichen Thema auseinandersetzen wird.

Programm:

Donnerstag, 7. Juni 1984

- 10.00 Begrüssung
«Die Menschenwürde nimmt im Alter nicht ab».
Referat: Imelda Abbt
- 14.30 «Medizin und menschliche Würde des Betagten».
Referat: Dr. med. K. H. Bauersfeld, Luzern
- 16.00 Gruppenarbeit mit dem Thema:
Meine Einstellung zum Hochbetagten, zum sterbenden Patienten; zum medizinischen Personal (Ärzte, Psychiater, Pfleger usw.)
- 20.00 Gemütliches Beisammensein.

Freitag, 8. Juni 1984

- 9.00 Erfahrungsberichte aus der Praxis.
Beiträge von Annemarie Gehring, Oskar Meister, Jakob Müller, Walter Bigler.
Podiumsgespräch mit Einbezug aller Teilnehmer
- 14.00 «Theologische Reflexionen zur Menschenwürde».
Referat: Imelda Abbt
- 15.00 Auswertung.
- 15.30 Schluss der Tagung.

Kurskosten

Fr. 200.– für Nichtmitglieder.
Fr. 160.– für Teilnehmer aus VSA-Heimen.
10 Prozent Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft.
Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus,
Vollpension zirka Fr. 65.– separat.

Anmeldung

bis 26. Mai 1984 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2,
8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Anmeldung

Praxisseminar 84 Dulliken

Name, Vorname

Adresse

Name des Heims

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft Unterkunft im Franziskushaus erwünscht

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annulationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

3. Ein neues Thema in der Auseinandersetzung mit Arbeit und Beruf ist für die jungen Menschen die sowohl durch die strukturelle Arbeitslosigkeit als auch durch die ökologische Debatte aufgeworfene Frage, welche Arbeit noch sinnvoll ist. Dass die Welt sich wirtschaftlich-technisch nicht einfach so weiterentwickeln kann, wie in den letzten dreissig Jahren; dass Überproduktion und Konsumismus aus den Industrienationen sich nicht einfach auf die anderen Teile der Welt übertragen lassen; dass die Umwelt unseren Produktions- und Konsumstil nicht mehr verträgt; dass also die Industriearbeit nicht mehr selbstverständlich unsere Lebensqualität erhöht, sondern in der bisherigen Form die Welt und den Fortbestand der Menschheit bedroht, das ist mindestens Teilen der Jugend, nicht nur der Schuljungend und der akademischen Jugend, zunehmend bewusst. Das philosophische und ethische Problem, dass dem Menschen, zum ersten Mal seit dem Aufkommen der modernen technisch-industriellen Arbeitsgesinnung, der Wert der Arbeit zweifelhaft wird, erreicht auch das Bewusstsein der jungen Generation mehr als das der älteren. Das Gammeln und Aussteigen, die flower-children und Hasch-Typen, die Jugendsektoren und andere Rückzugsformen sind nur die auffälligen Symptome, extreme Ausdrucksweisen eines jugendlichen Bewusstseins dafür, dass der Lebensstil unserer Arbeits- und Konsumgesellschaft nicht mehr als selbstverständlich, von vielen gar nicht mehr als wünschenswert angesehen werden kann.

Die ökonomische Seite der Arbeitslosigkeit, die Einschränkung des Lebensstandards, Armut und Abhängigkeit sind in der Bundesrepublik noch keine gravierenden Probleme, weil von einer wirtschaftlichen Depression im ganzen keine Rede sein kann. Die moralische Zerstörung jedoch, die mit der Jugendarbeitslosigkeit einhergeht, das Gefühl, als junge Generation nicht gebraucht zu werden und keine wirksamen Bemühungen zu sehen, dass die Arbeit besser auf die Generationen verteilt wird, kann von unabsehbarer Folge für das Gemeinwesen werden. Von der mittleren und älteren Generation wird Arbeitslosigkeit offenbar anders erlebt; sie greift dort nicht an die Wurzel des Selbstbewusstseins, der Loyalität und der moralischen Gesinnung. Für die Jugend bedeutet sie nochmals eine Vergrößerung des Risses im Verhältnis der Generationen.

Was können wir tun? Welche pädagogischen und politischen Folgerungen sind möglich?

- ① Das Konzept der «Kulturpubertät», einer immer längeren, kulturbezogenen Ausbildungs- und Vorbereitungszeit für die jungen Menschen, ist heute nicht mehr stimmig.
 - a) Es wird von den Jugendlichen nicht mehr angenommen: Sie mögen ihre Altersstufe nicht ansehen als Zeit der Vorbereitung und Askese, der Enthaltsamkeit und des Lernens für später.
 - b) Es wird von der Konsumgesellschaft unterwandert: Sie umwirbt und formt den Jugendlichen als anspruchsvollen, konsumfreudigen «jungen Erwachsenen».
 - c) Es ist aber auch als Lern- und Ausbildungskonzept überholt: Dass man 10 oder 15 Jahre lernen und Wissen speichern kann und damit für eine Praxis, einen Beruf

gut ausgebildet sei, ist seit langem eine Illusion. Für die jungen Menschen ist es nicht nur frustrierend, von der Berufs- und Arbeitswelt so lange abgeschnitten zu sein. Sondern es führt sie auch in die Irre. Es gibt ihnen ein falsches Bild der Wirklichkeit und hält sie fest in einer Art Subkultur der Schule und Hochschule, in der sie unrealistisch und lebensuntüchtig werden.

Unser Schul- und Ausbildungssystem ist aber noch vorwiegend so organisiert; es ist auf die Kulturpubertät, das Jugendmoratorium (die Jugend als verantwortungsfreie Schonzeit) ausgerichtet. Eine grundlegende Korrektur scheint nötig: eine positive Verschränkung von Lern- und Arbeitswelt: der Aufbau «praktischen Lernens» schon in der Schulzeit; zeitweise Delegation von Verantwortung an Jugendliche auch schon im Zeitraum der Ausbildung; ein Wechsel von vorbereitender Distanz und sozialer und praktischer Nähe zur Berufs- und Arbeitswelt.

- ② Die Erziehungs- und Ausbildungseinrichtungen müssen in erster Linie so organisiert sein, dass die Erzieher oder Lehrer für eine überschaubare Anzahl von Jugendlichen, die ihnen gut bekannt sind, eine Verantwortung übernehmen; und dass die jungen Menschen sich mit einer begrenzten Zahl von Erwachsenen gründlich auseinandersetzen müssen; möglichst auch so, dass die Schüler selber schon eine Teilverantwortung gegenüber Jüngeren übernehmen.

Der Prozess der Institutionalisierung, von dem oben die Rede war, hat in den letzten zwei Jahrzehnten in der Bundesrepublik auch die Schulen und Universitäten erreicht. Aus Gründen der Optimierung der Lernorganisation und der Differenzierung nach Leistungsniveaus und nach Interessenrichtungen der Schüler sind grosse Lehranstalten mit kompliziertem Personal- und Stundenplan entstanden, in denen sich Lehrende und Lernende kaum noch kennen. Eine Begegnung, eine Auseinandersetzung der Generationen findet dort kaum noch statt. Die Organisation in Altersklassen isoliert die Schüler auch gegeneinander; es gibt in der Regel kein Schulsozialleben, das Schüler verschiedener Altersstufen zu gemeinsamen Erfahrungen zusammenführt. Auf diese Weise mögen die Schüler intellektuell gefördert werden; sozial und lebenspraktisch bleiben sie Analphabeten.

Wir haben eine Zeit lang versucht, unsere Schulen, Hochschulen, Lehrwerkstätten wie Industriebetriebe zu organisieren: rationelle, ökonomisch aufgebaute Betriebe zur Bearbeitung junger Menschen, zur Produktion gutbelehrter Schüler. Schon unsere Schulbauten sind gelegentlich von Fabriken nicht zu unterscheiden. Und die Lern- und Curriculumforschung hat uns Modelle rationeller Unterteilung der Lernschritte geliefert, die dem Taylorismus in der Industrieproduktion entsprechen. Aber leider – oder zum Glück – sind die Schüler keine Werkstücke, die sich industriell bearbeiten lassen. Sie sind Menschen, die nicht nur Wissen, sondern Orientierung brauchen; die nur lernen können, wenn ihr Interesse geweckt ist; die den Sinn des Lernens erfahren müssen. Alles dies ist nur möglich, wenn ihnen Erwachsene gegenüberstehen, die ihnen Orientierung und Sachinteresse und Sinnerfahrung vor Augen führen und sie erfahrbar machen. Ich sage einmal zugespitzt: Schule als Informationssystem ist 1984 überflüssig

geworden, es stehen andere und effektivere Informationssysteme zur Verfügung. Schule als Ort der Begegnung und Auseinandersetzung ist unentbehrlicher den je.

- ③ Die Suche der jungen Menschen nach dem «Sinn» vollzieht sich im fernen und in nahen Horizonten. Im weiten, fernen Horizont, in dem sich zunächst vor allem Schüler und Studenten, zunehmend aber auch Gewerkschaftjugend engagiert haben, spielen die Dritte Welt, die Umwelt-Problematik und die Friedensdebatte eine hervorragende Rolle; die Mitwirkung an neuen Lebensformen, Aktionen, Demonstrationen, modellhaften oder symbolischen Handlungen wird als sinnvoll angesehen, als Sinnvergewisserung mit den Gleichgesinnten.

Im nahen Horizont erwächst den Jugendlichen Sinn-Erleben am ehesten aus einer eigenen Tätigkeit, mit der etwas hergestellt, aufgebaut, verändert, etwas ausgerichtet wird. Enorm zugenommen hat das Interesse der Jugendlichen an produktiver Handarbeit, gerade an dem, was ihnen die Industrie- und Schulgesellschaft vorenthält: am Schneidern, Stricken, Handwerken, an selbstgebauter Wohnumgebung, an der Mitwirkung beim Instandsetzen alter Häuser, an eigenem Gartenbau, alternativem Landbau, selbstgebackenem Brot. Auch an praktisch-technischen Arbeiten (Drucktechnik; Solartechnik) sind die Jugendlichen eminent interessiert (trotz verbreiteter Technologie-Kritik). Eigene Tätigkeit und Wirkung wird auch im sozialen Bereich gesucht und gefunden: in Hilfeleistungen, Notdiensten, Auseinandersetzung mit der Lage von Ausländern, Flüchtlingen, Gastarbeiterkindern.

Ich glaube, dass auf beiden Ebenen der moralische Impuls, die Suche nach Sinn und Tätigkeit und Selbstbestätigung der Jugendlichen von der älteren Generation bisher nicht hinreichend wahrgenommen wird. Gewiss, die grossen Fragen der Umwelt- und der Friedenspolitik sind primär innen- und aussenpolitischer Natur; ihre Bedeutung für die Jugend ist nicht der Hauptaspekt. Aber der Umgang des Staats mit den engagierten Jugendlichen, zumal den gewaltfrei protestierenden, der Versuch, den Protest zu unterbinden oder zu kriminalisieren, zeigt meines Erachtens ein geradezu gefährliches Unverständnis der Älteren für die berechtigten Sorgen und für die moralischen Argumente der jüngeren Generation. – Auch die Bewährungs- und Tätigkeitswünsche im engen Horizont werden noch wenig verstanden. Sie erfordern eine Korrektur unserer einseitig theoretisierten Schule auf mehr praktisches Lernen, soziales Lernen, Öffnung der Schulen auf die regionale und soziale Umgebung hin, auf ein Lernen mit Kopf, Herz und Hand.

- ④ Im Interesse der Kinder und Jugendlichen müsste man auch die Medienpolitik korrigieren und dem fatalen Konsumismus entgegenarbeiten, der sich auf dem Gebiete des Medienwesens immer mehr ausbreitet.

Ich weiss, dass diese Empfehlung reichlich utopisch klingt, weil sie sich scheinbar gegen den technischen Fortschritt und gegen die liberale Selbstwahl, jedenfalls aber gegen die Medienpolitik richtet, die gegenwärtig von der deutschen Bundesregierung und von der

Schule für Heimerziehung Luzern

SHL- Fortbildung 1984

Bioenergetik

Hildegard und Franz Biedermann,
Luzern/Zürich

24.– 28. Juni in Hohentannen

Teamarbeit im Heim

Barbara und Werner Zbinden-Scheffer, Zürich

13./14. September und 8. November
in Luzern

Gespräche führen – verstehen und verstanden werden

Andreas Erb, Zürich

25./26. Oktober und 29./30.
November in Luzern

Freizeitgestaltung mit elementaren Materialien

Mariteres Suter-Bachmann,
Altwis/LU

20. und 21. September und 26.
Oktober in Luzern.

Programme, Auskünfte und Anmeldung: SHL-Fortbildung,
Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern,
Tel. 041 22 64 65.

Mehrzahl der Länderregierungen vertreten wird. Die Medienpolitik geht augenblicklich dahin, das Monopol der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten aufzuheben und neben den drei Fernsehprogrammen, die der normale Bürger bisher sehen konnte, eine grosse Zahl privater, kommerziell arbeitender Kanäle zuzulassen und technisch zu ermöglichen. Nach den Erfahrungen in anderen Ländern (und an den Landesgrenzen, an denen man zum Teil die Programme von Nachbarländern ebenfalls empfangen kann) ändert sich das Fernseh-Verhalten der Erwachsenen bei einer Erhöhung des Angebots nicht wesentlich. Das Fernsehen der Kinder wird jedoch durch das erhöhte Angebot erheblich gesteigert, weil die für Kinder attraktiven Sendungen damit sehr zunehmen. Auch durch die Kommerzialisierung wird der Fernseh-Konsum der Kinder erheblich stimuliert. Denn gerade die Werbe-Sendungen sind grossenteils speziell auf Kinder (und auf das Kindische im Erwachsenen) gezielt. Bei den Jugendlichen hat in den letzten zwei Jahren der Gebrauch des Kassetten-Fernsehens enorm zugenommen. Die Inhalte der Kassetten, die durch Läden verliehen werden, bestehen zum grössten Teil aus Kriminalität, Kriegs- und Verbrechens-Verherrlichung, grauenhaftem Sadismus und harter Pornographie. Beides, das Gewöhrenlassen im Kassettenbereich (wo man neue Wege und auch neue Gesetzesgrundlagen des gesetzlichen Jugendschutzes benötigte) ebenso wie die Kommerzialisierung des Fernsehens, die sich besonders auf die Kinder auswirken wird, halte ich für eine falsche Medienpolitik, deren Schaden für Jugend und Familie sich bald zeigen wird.

Man muss diese Medienpolitik, in die zurzeit (durch die Verkabelung der Bundesrepublik) sehr viel öffentliches Geld investiert wird, zusammensehen mit der Sparpolitik der öffentlichen Haushalte, von der auch fast alle Einrichtungen, die der Kommunikation Jugendlicher dienen, betroffen sind. Nicht nur bei den Schulen und Hochschulen, sondern auch bei allen Stätten der Jugendaktivität und -begegnung wird heute gespart und ein Teil der öffentlichen Mittel zurückgeschnitten. Jugendzentren und Jugendhäuser, Jugendmusikschulen, Jugendorganisationen, Jugendvereine und Volkshochschulen haben heute mit erheblichen Kürzungen ihrer Mittel und entsprechender Einschränkung ihrer Aktivitäten zu rechnen. An allen diesen

Stellen geschieht wirkliche Kommunikation, das heisst die Begegnung von Menschen; an einigen, besonders in den Volkshochschulen, auch gerade die leiblich-menschliche Begegnung von Menschen verschiedener Generationen. Ich plädiere also, im Interesse der Jugend, für das Gegenteil dessen, was augenblicklich in der Bundesrepublik geschieht, nämlich für die entschiedene und wirksame Förderung aller Einrichtungen, in denen eine direkte Kommunikation stattfindet; und die Nicht-förderung, ja die wirksame öffentliche Kontrolle der sogenannten Massenkommunikation (bei der eine eigentliche Kommunikation, das heisst eine Begegnung und ein Austausch ja gar nicht stattfindet).

6 Wir sollten schliesslich das Verhältnis der Generationen auch in den Erzieherberufen bedenken. Dazu haben meines Erachtens die beiden gestrigen Referate wichtige Anregungen gegeben. Die traditionelle Erziehungslehre mit ihren Vorbild-Ansprüchen, mit dem perfekten Erzieher, von dem sie ausging, mit der moralischen Überforderung und der Gefahr einer Fassade oder Pose entspricht nicht der Realität und gab legitimen Anlass zur Kritik der sogenannten Antipädagogen. Ich möchte noch einmal unterstützen, was gestern gesagt wurde, dass wir die Fülle der eigenen Reifungsschwierigkeiten des heutigen Erziehers sehen müssen; auch seine Ängste, die eigene Jugendopposition, die er noch mit sich trägt; die Schwächen und die Schwierigkeit, sie zuzugeben, aber auch die eigene Gefährdung, die darin liegt, dass sich solche nicht verarbeiteten Konflikte reaktivieren können. Frau Viefhues hat aber diese Konflikte nicht (wie Alice Miller in ihrem Bild von der aussichtslosen Erziehung) als *Zwang* beschrieben; als *Zwang*, die eigenen Probleme an die Kinder weiterzugeben und an ihnen auszutragen, ein Teufelskreis, aus dem man sich nicht befreien könne. Vielmehr hat sie sie aufgezeigt als *Chance*: angesichts des jungen Menschen stehen wir immer wieder vor der Aufgabe, mit uns und unseren Problemen, mit unseren Ängsten, unserer Sinnsuche, unseren Wertentscheidungen umzugehen, an ihnen zu arbeiten. Auch für den jungen Erzieher ist die geschilderte Form des Umgangs mit den Jugendlichen und die Reaktivierung seiner eigenen Jugend-Schwierigkeiten eine solche Chance für seine Reifung und sein Vorankommen, seine Auseinandersetzung mit sich selbst.

Das unglaubliche Spannende am Erzieherberuf und auch das Befreende an der modernen Auseinandersetzung mit seinen Schwierigkeiten (auch mit dem Helfer-Syndrom, dem burning-out usw.) ist dies: dass sie nicht die Perfektion, sondern die Arbeit an sich selbst, das Unterwegs-Sein, das Stehen zur eigenen Sinnsuche, zugleich die Hoffnung einschliesst, gerade damit auch dem jungen Menschen in seiner Suche helfen zu können.

Darum halte ich es auch für so wichtig, dass Erzieher verschiedener Altersstufen und damit verschiedener Generationserfahrungen in einer Erziehungsgemeinschaft zusammenarbeiten, damit sich eben den Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet, Erfahrungen zwischen den Generationen zu machen und damit der Isolierung der Generationen gegeneinander, die ich für ein gravierendes Problem der modernen Erziehung halte, zu entkommen.



HEMMI & BAUR AG

Kaffeerösterei und Tee

Freigutstrasse 8 8002 Zürich Tel. 01 201 16 30